

DAVID SEEBER

Friede in Europa – Friede durch Europa?

„Friedensarbeit ist immer nur hilfreich, wenn sie konkret wird, gerade dort, wo sie von den Kirchen geleistet wird“, schreibt hier der langjährige Chefredakteur der Herder-Korrespondenz und jetzige Grundsatzreferent im Staatsministerium in Stuttgart. Er fordert eine gesamteuropäische Friedensstrategie, denn „der Friede in Europa ist heute nicht sicherer als zur Zeit des kalten Krieges“. Wenn auch der politische Friede Sache völkerrechtlicher Verhandlungen ist, so haben doch die Kirchen in Europa eine spezifische Verantwortung für Gesamteuropa. (Redaktion)

Europa gleicht gegenwärtig einer höchst verwirrenden Baustelle auf weitem, unübersichtlichem Gelände.

Im Westen werden ein paar Außenmauern hochgezogen und für die unteren Etagen Zwischenwände und Decken eingefügt, die aber – siehe Maastrichter Verträge – auf den ganz ungleichen Säulen der Währungs- und der Politischen Union aufruhren, und die insofern ein recht schiefes Bild von der europäischen Wirklichkeit abgeben.

Im Osten ist vom gemeinsamen Europa noch nicht viel mehr sichtbar als ein riesiges, steiniges Gelände voller Krisen und kommunistischer Erblasten. Noch ist nicht einmal sichtbar, wie ein Fundament entstehen solle, und in der alten Wetterecke des kleinen Kontinents, den Paul Valéry einmal als Wurmfortsatz Asiens bezeichnet hat, nimmt einer der grausigsten Bürgerkriege dieses Jahrhunderts seinen scheinbar unabwendbaren Verlauf, den Stoff für künftige bereits mit sich führend. Im Zusammenhang mit den Maastrichter Verträgen wird wieder von einem Europa der verschiedenen Geschwindigkeiten ge-

sprochen. Andere extemporieren ein Europa der konzentrischen Kreise. Beide Bilder sind nicht schlichtweg falsch. Sie zeugen aber, auf Gesamteuropa bezogen, von einer gerade sträflichen Blickverengung. Nimmt man Europa als Ganzes, so fallen eher die großen *Ungleichzeitigkeiten* auf: schrittweise europäische Integration im Westen, auseinanderstrebende Nationalitäten im Osten, die unsichtbare, aber um so wirkungsstärkere Wohlstandsmauer, die Gesamteuropa spaltet. Und auch dort, wo man – im Westen – Gleichzeitigkeit vermuten können sollte, gibt es die einen, die, wie die Italiener, möglichst rasch ihr Heil in einer europäischen politischen Union suchen möchten, in der illusionären Hoffnung, die eigene Misere so am billigsten loswerden zu können, und gibt es die anderen, die Dänen, die nur ein bißchen am gemeinsamen Europa teilhaben möchten, und daneben die nochmals anderen, die Briten, die wohl mit dabei sein wollen, aber das europäische Gebäude so weitläufig anlegen möchten, daß sie auf ihre insulare Eigenständigkeit nicht zugunsten eines „föderalen“ Europa verzichten müssen. Wie hoch und wie breit der Bau werden soll, ist noch völlig offen. Halbwegs präzise Vorstellungen darüber sind nicht in Erinnerung. Selbst ob das rechte Fundament gefunden ist, bleibt unsicher, und ob das EG-Europa genügend Türen vorsieht und offenläßt für die armen Verwandten in Ost und Süd oder sich protektionistisch einschließt und „die anderen“ als Bettler auf der Treppe sitzen läßt, ist vorsichtig gesagt, ebenso völlig offen.

Möglichst schnell soll es mit der europäischen Integration dennoch gehen, schon

Deutschlands wegen, damit die neue „Großmacht“ in Europas Mitte sich nicht von neuem verselbständigt und noch einmal zwischen Ost und West gemeingefährlich zu pendeln beginnt.

Die Bevölkerung indessen ist mißtrauisch geworden. Die Früchte des gemeinsamen Marktes möchte man schon genießen, die wirtschaftlichen Vorteile selbst dort, wo man sie in Zweifel zieht. Aber mit der Öffnung auf das größere Europa fängt es zu hapern an, schon im Umgang mit dem griechischen, kroatischen oder portugiesischen Nachbarn um die Ecke, jedenfalls wenn er den eigenen Lebensstil stört. Europa ja, aber bitte doch das je eigene, das deutsche, österreichische, französische, polnische Europa. Das wirkliche Europa ist weit. Und die fast täglichen Gewaltausbrüche gegen Ausländer im „neuen“ Deutschland und anderswo zeigen, daß Chauvinismus, ja Rassismus selbst im Herzen Europas noch keineswegs ausgestorben sind. Politischer Aktivismus muß die vielen Verlegenheiten zudecken. Friede durch ein vereintes Europa, Friede in Europa und durch Europa, wo sind wir überhaupt?

Vor rund drei Jahren – zwischen Herbst 1989 und Frühjahr 1990 – war noch alles anders. Die Hoffnungen schäumten geradezu über. Visionen von einem friedlichen und einem friedentiftenden Europa waren zumindest als Schlagworte in aller Munde. Gorbatschows „Prospekt“ vom „gemeinsamen europäischen Haus“ wurde zum Ohrwurm. Was Wunder! Fast über Nacht, nach nahezu schwindelerregend kurzem Vorlauf war die große Wende gekommen. Von ihr hatte selbst noch zur Zeit, als Michail Gorbatschow seine Perestroika-Politik einleitete, kaum jemand zu träumen gewagt. Nun war sie da. Ein kommunistisches Regime in Ost- und Südeuropa nach dem anderen war zusammengebrochen, von der rumänischen Ausnahme abgesehen friedlich und

ohne Blutvergießen; die „sanften“ und „samtenen“ Revolutionen wurden gepriesen, ein geschichtlich unvergleichlicher Sieg der Gewaltlosigkeit hatte sie zustandegebracht. Ganz Europa konnte wieder frei atmen. Die durch ein halbes Jahrhundert realen Sozialismus wirtschaftlich, staatlich, gesellschaftlich ruinierten Völker Osteuropas konnten sich wieder auf den Weg zu einer selbstbestimmten Freiheitlichen Ordnung machen. Marktwirtschaft hatte über staatliche Planwirtschaft, Realismus über Ideologie, Freiheit über Unterdrückung, Demokratie über Totalitarismus gesiegt – auf der ganzen Linie und endgültig, wie es schien.

Der US-Ostküsteneierkopf japanischer Abstammung, Francis Fukuyama, stellvertretender Planungschef im State Department, formulierte zur gleichen Zeit seine inzwischen über den ganzen Globus verbreitete These vom Ende der Geschichte durch den endgültigen und weltweiten Sieg der (westlichen) liberalen Demokratie. Schon schien manchem die Ausbreitung „demokratischer Langleike“ im ideenlosen „posthistoire“ mangels gangbarer Alternativen zum eigentlichen Zukunftsproblem zu werden.

Aber wie ist die Lage heute? Im Osten Konflikte, wohin man blickt. Die Völker der aufgelösten Sowjetunion in ihrer staatlichen wie sozialen Entwicklung noch völlig ungesichert. Rußland einer wie immer gearteten „Entwicklungsdiktatur“ viel näher als dem Ziel eines demokratischen und insoweit friedlichen Umbaus des Landes. Überall drängen die Völker auseinander. Nationalismen erleben eine neue Blüte. Was durch den „sozialistischen Internationalismus“ und den „demokratischen Zentralismus“ über Jahrzehnte zwangsweise unter dem Deckel gehalten wurde, bricht jetzt mit doppelter Gewalt durch. Nirgends geht völlig friedlich auseinander, was nicht mehr zusammengehören will, nicht einmal in der bis-

herigen Tschechoslowakei. Und mit dem serbischen Aggressionskrieg gegen die Völker des übrigen ehemaligen Jugoslawien zeigt Europa auf die häßlichste Weise sein ganz und gar europäisches Gesicht. Selten haben sich europäische Friedensstifter elender blamiert als in diesem Konflikt, der nach einer erzwungenen Teilung Bosniens möglicherweise auch noch die Spannungen zwischen muslimischer und „westlicher“ (christlicher) Welt nach Europa tragen kann.

Nicht nur der Weg zur europäischen Einigung führt noch ins Ungewisse, auch der Friede in Europa ist heute nicht sicherer als zur Zeit des kalten Krieges, auch wenn die Gefahren und die möglichen Konflikte andere sind.

Um so wichtiger ist eine gesamteuropäische Friedensstrategie. Und um so notwendiger ist es, diese mit dem europäischen Integrationsprozeß zu koppeln. Aber wo ansetzen, ohne ins Leere zu greifen?

Jede vernünftige Friedensstrategie beginnt in Theorie und Praxis mit der Beseitigung der Friedensillusionen. Auf Europa bezogen heißt das, wir müssen das reale Europa zugrunde legen und nicht das, was wir als Ziel anstreben, schon als gegeben voraussetzen, sonst schlägt die Wirklichkeit rasch das Ideal. Wir haben das ja in den letzten drei Jahren wie sonst kaum einmal in der Geschichte erlebt. So unerwartet der große Umbruch kam, so rasch wurde uns auch die mit dem Umbruch verbundene Erwartung kleingestutzt. Es gibt keinen bruchlosen Übergang von der Staats- in die Marktwirtschaft, von der Diktatur in die Demokratie, von der Depression in den Aufbruch, von den eingepfachten Feindbildern in ein friedliches Zusammenleben aus freien Stücken und auch nicht von einem Europa der erzwungenen Spaltungen in ein Europa organischen Zusammenwachsens.

Und nicht zu übersehen: Bis heute gibt es ungelöste Minderheitenprobleme und ethnische Spannungen, auch im demokratischen Westen. Die Korsen und Basken verhalten sich nicht befriedeter als die Abchasier und die Mazedonier. Südtirol ist nach viel verllorener Zeit so ziemlich die einzige insgesamt befriedete Region mit gemischter Bevölkerung. Wer sich über Serben und Bosniaken entsetzt, darf Nordirland nicht vergessen, wo weiter fast täglich Menschen gemordet werden. Oft sind es gerade benachbarte Völker, die sich am schärfsten aneinander reiben. Auch da sind West und Ost so verschieden nicht. Wer den Kopf darüber schüttelt, daß nicht nur Jugoslawien auseinanderfällt, sondern sich die Slowaken von den Tschechen lossagen und jene ihrerseits sich mit der ungarischen Minderheit im eigenen Lande Probleme schaffen, wird nicht übersehen dürfen, wie schwer sich trotz aller Föderalisierung Belgiens Flamen und Wallonen miteinander tun. Eine Friedensstrategie, die sich ernst nimmt, muß also von der Weiterexistenz solcher Spannungen ausgehen.

Zu einer vernünftigen Friedensstrategie gehört aber ebenso, daß sich das Blickfeld in Europa gerade in der gegenwärtigen Umbruchszeit nicht auf den Westen, auf das EG-Europa verengt. Wie oft aber wird im Westen von Europa geredet und doch nur das EG-Europa gemeint. Europa braucht angesichts der Probleme im Osten eine starke EG als Stabilitätsanker. Trotzdem wird Gesamteuropa nur in dem Maße in Frieden leben können, in dem der Abbau des Wirtschaftsgefälles und der psychologischen Entfremdungswirkungen eines halben Jahrhunderts erzwungener Spaltung als gesamteuropäische Aufgabe begriffen wird.

Bestimmend ist gegenwärtig aber der genteilige Trend. Weltwirtschaftsprogramme für den Osten werden wegen der Umgestaltungsprobleme dort nur wenig

greifen. Je mehr die Bevölkerung dort zu verelenden droht und die nationalen und sozialen Konflikte sich häufen, umso mehr wird der Osten aus dem Bewußtsein des Westens verdrängt. Aber wenn schon zum Verhältnis zwischen Ost- und Westdeutschen gesagt wird, sie seien sich so fremd wie die Deutschen und die Amerikaner nach dem Krieg, dann bekommt man eine Vorstellung von der Breite und Tiefe der zwischen Europa-Ost und Europa-West zu überbrückenden Abgründe. Schließlich: Angesichts der nach wie vor nicht überwundenen regionalen Spannungen in verschiedenen Teilen Europas und angesichts der noch nicht einmal voll auslotbaren Entfremungskluft zwischen Ost und West wird für den Frieden in Europa viel davon abhängen, welche politische Struktur sich in Europa letztlich durchsetzen wird.

Die politische Integration Europas ist kein friedensethisches Neutrum. Und sie kann vom Westen und im Westen nicht ohne Rücksicht auf die Voraussetzungen im Osten geleistet werden. Davon, wie der Westen die Integration jetzt anlegt, hängt zu einem guten Teil die künftige Friedfertigkeit des Kontinents nach innen und außen ab.

Die europäische Integration muß vor allem drei Forderungen gerecht werden. Es gilt, den Integrationsprozeß so zu gestalten, daß das teilintegrierte westliche Europa stabil bleibt, aber das östliche Europa an den weiteren Integrationsprozeß wirtschaftlich und politisch anschließen kann. Der Westen muß im Integrationsprozeß selbst so viel Handlungsfähigkeit gewinnen, daß er die regionalen Konflikte im westlichen Europa entschärft und eine gemeinsame Politik im Verhältnis zum Osten und seinen Konflikten möglich wird. Und er muß schließlich die Entwicklung einer politischen Struktur als Ziel der Integration anstreben, die zu Europas spannungsreicher kulturellen, ethnischen,

sprachlichen Vielfalt und zu den unterschiedlichen politischen Traditionen europäischer Länder paßt. Nur dann können es die Menschen als gemeinsames Lebens-, Schicksals- und Gestaltungsraum bejahen.

Das setzt starke lokale und regionale Autonomien voraus, in deren Rahmen auch Minderheitenprobleme gelöst werden können, eine nationalstaatliche Ebene, die Souveränität flexibel nach oben und nach unten, aber im Sinne des Subsidiaritätsprinzips mehr nach unten als nach oben abgibt, und die Konzentration auf der europäischen Ebene auf Aufgaben, die allein gesamteuropäisch gelöst werden können: gemeinsame Außenpolitik, Sicherheitspolitik, Finanzpolitik, Umweltpolitik.

Ein integriertes Europa, das nach innen und außen friedensstiftend wirken soll, darf nicht in den Kategorien üblicher Staatlichkeit gefaßt werden. Es wird, um Ost und West auf Dauer zusammenbringen zu können, nur eine Staatengemeinschaft *sui generis* werden können. Wer den europäischen Superstaat will, träumt ihn jenseits aller europäischen Realität. Ein solches Europa würde durch die zentrifugalen Kräfte sehr bald gesprengt werden. Der Krieg aller gegen alle wäre dann unvermeidlich. Wer den europäischen Bundesstaat nach EG-Muster ohne Rücksicht auf die Größe und Differenziertheit Gesamteuropas und auf die herrschenden Ungleichzeitigkeiten zwischen Ost und West schaffen möchte, spaltet Europa aufs neue und legt die Lunte für künftige Ost-West-Konflikte.

Umgekehrt gehört zur gesamteuropäischen Friedenssicherung auch, daß die jetzt sich verselbständigenden, zur Kleinstaaterei neigenden Nationen und Nationalitäten die nötige Zeit zur Selbstbesinnung erhalten. Ihre europäische Integration wird über einen mehrstufigen Prozeß – Rückzug auf sich selbst, Öffnung für regionale Kooperation und über sie

Eingliederung in den gesamteuropäischen Raum – möglich sein.

Dieser Umweg dürfte seinerseits Voraussetzung für eine gesamteuropäische Aussöhnung und damit als Prozeß eine für Europa friedensethische Notwendigkeit sein. Alles andere ginge an der Psychologie europäischer Völker vorbei. Dabei könnte sich in diesem Umwegprozeß neben der lokalen, der regionalen, der staatlichen und vor der europäischen Ebene als fünfter eine vierte Ebene herausbilden: regionale Staatenbünde, weil Kleinstaaten auf Dauer für sich nicht lebensfähig, aber als unmittelbar, ohne Vermittlung überregionaler Staatenbünde, europäisch integrierte Staaten selbst in ihrem kulturellen Eigengewicht stets bedroht sein werden. Daß über diese vierte Ebene zur Zeit kaum geredet wird, spricht nicht gegen ihre Berechtigung, sondern für den Mangel an europäischer Phantasie.

Was können die Kirchen tun? Viel und wenig zugleich. Die Kirchen sind keine eigenständigen Friedensmächte. Frieden wird gesichert durch Verhandlungen und Verhalten. Aus ihnen nur kann eine politische Ordnung entstehen, in der Menschen und Völker selbstverantwortlich für sich und für andere leben können. Damit erfüllt sich im modernen menschen-, sozial- und völkerrechtlichen Sinne die augustinische „*tranquillitas ordinis*“. Der Verhandlungsfriede ist Sache der Politik. Der Verhaltensfriede liegt in der Verantwortung der einzelnen und ihrer Kollektive. Obwohl keine eigenständige Friedensmacht, sind die Kirchen im letzteren Falle doch direkt, im ersteren Falle wenigstens indirekt mit impliziert.

Rein soziologisch gesprochen gehören die Kirchen zu den Kollektiven, die eine Gesellschaft als ganze mit beeinflussen. Die christlichen Kirchen gehören in Europa überdies zu den geschichtlich prägenden Kräften. Sie dürfen das nicht überschätzen, nur die ihnen im Glauben verbunde-

nen Minderheiten wissen sich ihnen verpflichtet. Die christlichen Kirchen haben zwar – wann hat es das jemals gegeben – mit dem Ende des Kommunismus in Europa ihre (volle) Handlungsfreiheit in ganz Europa wiedergewonnen. Ihre Wirkung auf die Gesellschaft im ganzen und auf die Lebensführung der Menschen ist dadurch aber nicht größer geworden. Dennoch haben sie als religiöse Gemeinschaften eine besondere Verantwortung auf zwei Ebenen.

Erstens ist das insgesamt nachchristliche (nicht heidnische, nicht neuheidnische, nicht christliche) Europa am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts in seinen kulturellen Traditionen und seinem politisch-sozialen Gewissen noch weitgehend vom christlichen Ethos bestimmt. Christliche Wurzeln wirken durch viele neuzeitliche Transformationen hindurch. Als Träger des christlichen Ethos haben die Kirchen in Europa trotz ihrer Minderheitensituation Einfluß weit über ihre Kerngemeinden hinaus. Diesen Einfluß gilt es vor allem im erzieherischen Bereich und durch Bewußtseinsbildung über die Medien zu nutzen.

Zweitens sind die Kirchen in Europa in das dichte Geflecht von Völkern und Nationalitäten, von Staatsvölkern und ethnischen Minderheiten eng hineinvernetzt. Nationalismus und Chauvinismus gedeihen dort am unerbittlichsten, wo im jeweiligen Feindbild Nation und Konfession sich decken. Die Kirchen und ihre Glieder agieren dabei in geradezu exemplarischer Weise als Opfer und Täter zugleich. Wie aber soll Frieden in Europa, überall in Europa, werden, solange in den europäischen Krisenregionen die christlichen Kirchen selbst gegeneinander stehen, solange der serbische Nationalismus seine stärksten Antriebe in der serbischen Orthodoxie und der kroatische im südslawischen Katholizismus hat, solange noch die irischen Presbyterianer die katholischen

„Papisten“ als Höllenbrut verdammen und ostkirchliche Katholiken und Russisch Orthodoxe in der Ukraine ihren „Kirchenstreit“ handgreiflich austragen. Versöhnung im Verhalten als Weg zum Frieden muß also zu allererst in und zwischen den christlichen Kirchen selbst stattfinden. Dies ist zunächst einmal die wichtigste Friedensleistung, die von der Christenheit in Europa erwartet wird.

Sodann: Auch wenn der Verhandlungsfriede Sache völkerrechtlicher Verfahren ist und somit der Politik anheimgestellt bleibt, auch solche Verfahren und die aus ihnen resultierenden Ordnungen sind ethischen Kriterien unterworfen. Die europäische Integration, wurde weiter oben gesagt, sei kein friedensethisches Neutrum. Deswegen sind die Kirchen aus friedensethischen Gründen auch durch den europäischen Einigungsprozeß gefordert, zwar „nur“ indirekt über dessen ethische Implikationen, aber sie sind gefordert auf doch recht konkrete Weise. Z. B. haben die Kirchen ein Wort dazu zu sagen, welche Dichte europäischer Integration angesichts der kulturellen Ausdifferenzierung des Kontinentes den Menschen in Europa gemäß ist, welche Ordnung in Europa *anthropologisch* verkraftet werden kann, wo die Grenze eines bürgerfreundlichen Europas überschritten wird zu einem „technizistisch“ geprägten VerwaltungsEuropa, das die Menschen in ihren Gestaltungsmöglichkeiten erstickt.

Und schließlich: Der Daseinssinn der Kirche ist ein universeller, und dieser Sinn ist Dasein für andere: Darin gründet ihr diakonischer Auftrag. Als Kirchen in Europa haben gerade sie eine spezifische Verantwortung füreinander und für Gesamteuropa. Die Förderung der Verständigung zwischen den „ungleichzeitigen“ Bevölkerungen in Ost und West und exemplarische Hilfeleistung an die Länder im Osten Europas sind originäre Friedensaufgaben der Kirchen, und auch daß das wirt-

schaftsstarke EG-Europa die armen Verwandten von der südlichen Halbkugel vor der Tür einer kalt protektionistisch gehandhabten, von den großen Wirtschaftsblöcken bestimmten Weltwirtschaftsordnung nicht sitzen läßt, denn nur dann besteht Hoffnung, daß aus einem befriedeten Europa auch Frieden durch Europa für die Welt wird.

Die christlichen Kirchen in Europa haben mit der „Europäischen Ökumenischen Versammlung Frieden und Gerechtigkeit“ im Mai 1989 in Basel noch unter den Bedingungen des „alten“, politisch gespaltenen Europa ein für Gesamteuropa vielbeachtetes Zeichen gesetzt. Sie gaben damit zu verstehen, daß sie ihren friedensethischen Auftrag in Europa erkannt haben und ihn gemeinsam wahrnehmen wollen.

Dieser Prozeß sollte unter den Bedingungen der gegenwärtigen schwierigen Übergangszeit fortgesetzt werden – am besten in direkter Verantwortung der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und des Rates Katholischer Europäischer Bischofskonferenzen (CCEE) in Zusammenarbeit mit den auf europäischer Ebene tätigen Landesgremien.

Ein von ihnen gebildeter Friedensausschuß europäischer Kirchen könnte behilflich sein bei der Aufarbeitung all der Probleme, die bislang Versöhnung und Frieden zwischen den Kirchen selbst auf den verschiedenen Konfliktfeldern Europas noch behindern. Der selbe Ausschuß könnte den europäischen Integrationsprozeß in seinen verschiedenen Etappen und Weichenstellungen unter friedensethischem Aspekt begleiten, und er könnte eine Hilfsaktion europäischer Kirchen für die osteuropäischen Länder als exemplarischen Beitrag zur Überwindung der Armutskluft zwischen Ost und West ins Leben rufen. In Deutschland wird zur Zeit über eine solche Aktion beraten. Sie sollte *europäisch* und *ökumenisch* verwirklicht

werden, selbst wenn sich nur wenige Kirchen in den westlichen Ländern beteiligen sollten. Friedensarbeit ist immer nur hilf-

reich, wenn sie konkret wird, gerade dort, wo sie von den Kirchen geleistet wird – in Europa besonders.



Peter Klasvogt, Leben zur Verherrlichung Gottes – Botschaft des Johannes Chrysostomos. Ein Beitrag zur Geschichte der Pastoral (= Hereditas 7). 1992.

XXI/258 S., geb., DM 54,-

ISBN 3-923946-22-8

Mit Joh. Chrysostomos († 407) wird ein Kirchenvater in Erinnerung gerufen, der die Seelsorge zu allen Zeiten maßgeblich befruchtet hat. – Anhand von fünf Schlüsselworten arbeitet der Verfasser das pastorale Anliegen und zugleich den Tenor der Verkündigung des Kirchenvaters heraus: sich der Wirklichkeit und Wirkmächtigkeit Gottes *erinnern*, sich auf das Wesentliche *besinnen*, sich der eigenen Erbärmlichkeit *schämen*, daraus die Kraft zur Umkehr *gewinnen*, schließlich als neuer Mensch leben. Chrysostomos erweist sich als griech. Kirchenvater durch die Konzentration der christl. Lebensführung auf die gegenseitige Liebe, die Gott aufs höchste verherrlicht.

Indem die systematische Darstellung in den biograph. Rahmen verflochten wird, zeigt der Verfasser auf, daß Chrysostomos mit seiner Existenz eingeholt hat, was er als Prediger von anderen eingefordert hat: ein „Leben zur Verherrlichung Gottes“.

Verlag Norbert M. Borengässer * Am Tempelhof 6 * D-5305 Alfter